

Stellvertretend für das Gesamttabelleau kann nur der Themenbereich »Frömmigkeit und Konfession« herausgegriffen werden, dem mit 15 Beiträgen das größte Kapitel gewidmet ist. Hier werden zentrale Fragen bearbeitet, um den Zusammenhang zwischen religiösen oder religiös konnotierten Objekten als historisch, regional und sozial verorteten Realien und deren Wirkmächtigkeit, konkret also die mentalen Wirkweisen der Dinge wie auch den Wandel kultureller Prägungen von und durch Konfession in historischer Perspektive sichtbar zu machen. Die Dinge in ihrem sozialen Kontext, wie z. B. private Heiliggrabminiaturen als religionspädagogische Medien für Kinder, die lokale Aneignung und Übernahme von Christusfiguren zum Aufbau einer eigenen Wallfahrtstradition, die Rezeption und religiöse Bedeutung von lutherischen Wunderbrunnen, der Einsatz von Gnadenbildern in Kriegszeiten als Teil einer religiösen Tradition mit einer ideologisch-politischen Komponente oder die Interpretation von Mirakelbüchern als Belege für die religiöse Bewältigung eines gefährdeten Alltags spielen dabei sowohl in ihrer Funktion für eine konkrete Frömmigkeitspraxis eine Rolle als auch in ihrer Zeichenhaftigkeit und damit als Symbole einer konfessionell überformten Mentalität. Die Tatsache, dass gerade dieses Kapitel das Panorama der Beiträge eröffnet, ist sicher auch darin begründet, dass damit ein markanter Punkt in der Brücknerschen Biographie repräsentiert wird. Erhellend ist hier Rainer Alshaimers Beitrag über die Beschäftigung des Jubilars mit Walldürn-Wallfahrten als Ausgangspunkt für ein seit der Dissertation immer wieder aufgegriffenes und neu durchdachtes Forschungsthema. Diese biographische Kontextualisierung macht noch einmal nachvollziehbar, was Martin Scharfe in seinem Beitrag über den »Brennwert des Heiligen« mit dem Stichwort vom spezifischen »Brücknersche(n) Gestus« meint, wie nämlich wissenschaftliches »Erkennenwollen« sich an der konkreten Person als ein »lebensgeschichtlicher und lebenslanger Prozess« darstellt. *Sabine Kienitz*

SILVIA HELL, ANDREAS VONACH (HRSG.): Priestertum und Priesteramt. Historische Entwicklungen und gesellschaftlich-soziale Implikationen (Synagoge und Kirchen, Bd. 2). Münster: LIT Verlag 2012. 296 S. ISBN 978-3-825-80943-0. Geb. € 34,90.

Der Sammelband ist das Ergebnis eines Symposions an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Neun von elf Autoren sind bzw. waren aktuelle oder emeritierte Mitglieder dieser Fakultät. Hinzu kommen mit Johann Maier (Köln) und Günter Stemberger (Wien) zwei prominente Judaisten, deren Beiträge zu den Priestern in den Qumrantexten (Maier) und den jüdischen Priestern nach 70 n. Chr. zweifellos zu den Highlights des Bandes gerechnet werden können.

Der Band umfasst eine große Breite von Themen und Aspekten, wobei das Frühjudentum und Neue Testament auf der einen und die römisch-katholische Priestertheologie auf der anderen Seite die beiden thematischen Schwerpunkte bilden. Ein Rätsel bleibt die Anordnung der Beiträge, die sich dem Leser bzw. der Leserin nicht erschließt und die ihm bzw. ihr auch nirgendwo von den HerausgeberInnen erschlossen wird. Während M. Hartschkas Studie zur Bedeutung des Priestertums und seiner Entwicklung in der frühen Kirche einen sinnvollen Anfang bildet, unterbricht der dritte Beitrag von K. Breitsching zur rechtlichen Stellung des Priesters im kanonischen Recht die Beiträge zum Priestertum in der antiken Welt. Umgekehrt würde man G. Stembergers Beitrag zum jüdischen Priestertum nicht am Ende des Bandes, sondern im vorderen Drittel erwarten. Überraschend ist ferner, dass das Alte Testament und die pagane Umwelt des Alten und Neuen Testaments unberücksichtigt geblieben sind.

In seiner Analyse des Priestertums im NT und der weiteren Entwicklung in der Alten Kirche vertritt M. Hasitschka die *opinio communis* der neueren Forschung: Die Ämterbegriffe im NT sind unkultisch und durchgängig metaphorisch zu verstehen und dienen häufig zur Beschreibung christlicher Ethik. Ein kultisches Verständnis des Priesterbegriffs kann erst gegen Ende des 2. Jhs. n. Chr. belegt werden. Hasitschka bietet darüber hinaus einen zwar knappen, aber instruktiven Überblick über die Entwicklung des Priesterbegriffs im 2.–4. Jh., wobei sehr deutlich wird, dass die Ansatzpunkte für die Renaissance eines kultisch konnotierten Priesteramtes außerhalb des NT zu suchen sind (26).

Den mit Abstand umfangreichsten und im Blick auf die Forschung weiterführendsten Beitrag des Sammelbandes liefert der Kölner Judaist J. Maier, der sich mit der Bedeutung, Rolle und Funktion der Priester in den Qumrantexten befasst. Dabei scheut sich Maier nicht, einige zentrale Thesen sowohl der atl. Forschung wie der Qumranforschung in Frage zu stellen. So warnt er beispielsweise davor, den Konflikt zwischen Priestern und Leviten, der nicht selten als ein Grundkonflikt Israels und Judas in der vor- und nachexilischen Epoche betrachtet wird, überzubewerten. Stattdessen sollten mehr die gemeinsamen Interessen des Kultpersonals gesehen werden (79–82f.). Weiter hält Maier die Geringschätzung der levitischen Dienste und Aufgaben für nicht gerechtfertigt. Vielmehr hätten die Leviten eine durchaus sehr bedeutende kultische Rolle und einen gewichtigen Einfluss auf breite Volksschichten ausgeübt (85). Maier zieht auch in Zweifel, dass die hasmonäische Ämterkumulation ein schwerwiegendes Problem im Judentum des 2. Jh. v. Chr. dargestellt habe. Auch für die Qumranschriften sei der vermutlich hasmonäische »Frevelpriester« nicht das Hauptproblem gewesen. Der Protest des *yachad* richte sich nicht gegen dessen (vermeintlich illegitime) Amtsübernahme, sondern gegen sein gesetzeswidriges Verhalten (89). Es sind solche und noch weitere widerständige Anmerkungen, welche die Lektüre zu einem für die Fachwelt interessanten und anregenden Ereignis werden lassen.

In einem weiteren judaistischen Beitrag zur Bedeutung der Priester nach 70 n. Chr. zeigt der Wiener Judaist G. Stemberger, dass der weitgehende Bedeutungsverlust, den die jüdische Priesterschaft nach der Tempelzerstörung hinnehmen musste, in den folgenden Jahrhunderten wieder kompensiert werden konnte. Die genealogisch ausgewiesenen Priester erfreuten sich ab dem 2. Jh. wieder eines wachsenden Ansehens. Über die Gründe für diese überraschende Entwicklung kann jedoch auch Stemberger nur spekulieren.

In R. Meßners Beitrag zur »priesterlichen Dimension des Bischofsamtes« weist der Innsbrucker Liturgiewissenschaftler nach, dass die Begründung des Amtspriestertums in den frühesten Ordinationsgebeten der Alten Kirche nicht von dem später bestimmend gewordenen Gedanken der Anteilhabe am Hohepriestertum Christi her erfolgte, sondern direkt aus dem atl.-levitischen Hohepriestertum Israels (240). Nach Meßner findet sich in den ersten drei Jahrhunderten nirgendwo ein Hinweis, dass ein Bischof Hohepriester ist, weil er am Hohepriestertum Christi teilhat. Dieses Argument tauche zum ersten Mal bei Johannes Chrysostomos und Theodor von Mopsuestia auf (250).

Der Kirchenrechtler K. Breitsching befasst sich in seinem Beitrag mit der römisch-katholischen Lehre über das Priestertum des Amtes im Verhältnis zum gemeinsamen Priestertum der Glaubenden im Vatikanum II und im kanonischen Recht. Breitsching bleibt dabei in den bekannten Bahnen der römisch-katholischen Amtstheologie und plädiert für die klare Unterscheidung beider Priestertümer. Die Leitung der Gemeinde könne nur durch einen geweihten Bischof oder Priester geschehen, nicht durch Diakone oder gar Laien, da die Vergegenwärtigung Christi nur im sakramentalen Dienst des Bischofs bzw. Priesters stattfinde. Eine Diskussion dieser kanonischen und dogmatischen Festlegung

z. B. im Horizont des Priestermangels oder der ökumenischen Verständigung findet in dem Beitrag nicht statt, weshalb der *status quo* nach Breitsching auch alternativlos ist.

Schließlich soll noch der sehr anregende und übersichtliche Beitrag von S. Hell Erwähnung finden. Die emeritierte Professorin für Dogmatische und Ökumenische Theologie befasst sich mit dem Amtsverständnis der lutherischen Reformation und des zweiten Vatikanum vor dem Hintergrund des jeweils zugrunde liegenden Priesterbildes. Sie diskutiert die beiden reformatorischen Amtsverständnisse, die zum einen von der Delegations- bzw. Übertragungstheorie (Ämter haben rein menschlich-funktionalen Charakter) und zum anderen von der Stiftungstheorie (Ämter verdanken sich einer göttlichen Einsetzung) geprägt sind und sich beide aus der Geschichte der reformatorischen Bewegung und der häufig aspektbezogenen Argumentation Luthers ableiten lassen. Instruktiv ist auch die knappe aber prägnante Einführung in das Amtsverständnis des Vatikanum II, bei dem die Verfasserin besonders auf die Entwicklungen gegenüber dem Tridentinum abhebt. Gegenüber dessen ausschließlich kultisch-sacerdotaler Perspektive werde im Vatikanum II v. a. der Aspekt der Verkündigung im Rahmen des priesterlichen Dienstes betont. Erfrischend an Hells Beitrag ist zum einen die offene Thematisierung der nach dem Vatikanum II immer noch ungelösten innerkatholischen Fragen sowie der weiterhin offenen ökumenischen Fragestellungen, die Hell im Horizont der brennenden Gegenwartsfragen entfaltet. Man spürt der Verfasserin das persönliche Ringen mit der Thematik ab, das sich auch in ihrer abschließenden Erörterung der Chancen einer ökumenischen Annäherung äußert.

Insgesamt besticht der Sammelband weniger in seiner etwas unklaren Gesamtkonzeption, sondern v. a. durch einzelne herausragende Beiträge, in denen weiterführende Einsichten und Fragestellungen geboten werden.

*Volker Gäckle*

ELKE PAHUD DE MORTANGES: *Unheilige Paare. Liebesgeschichten, die keine sein durften.* München: Kösel Verlag 2011. 272 S. m. Abb. ISBN 978-3-466-37006-1. Geb. € 17,99.

Es gibt Bücher, die unbedingt einen besseren Titel verdient hätten als der aufgedruckte; so das vorliegende. Denn Titel samt Untertitel locken hier zu leicht auf eine falsche Fährte, wecken Erwartungen auf Enthüllungen (oder weiß was), die von der Autorin wahrscheinlich nicht geweckt werden woll(t)en, weil ihr Text dahin nicht führt. Und warum sollen ausgerechnet solche Paare »unheilig« sein, deren – erfüllte wie unerfüllte – Leidenschaft für- und Beziehungen zueinander allermeist von derartiger Dramatik gezeichnet sind, dass sie eher an den nächtlichen Kampf Jakobs mit dem Engel gemahnen, der erst mit der Morgenröte – nicht für alle »Paare« hier! – endete? Gewiss, hier ist kein Narrativ von »heiligen Paaren« insofern, als ihre »Liebesgeschichten« glatt oder gar glorios mit ihren religiösen und/oder ethischen Bindungen vereinbar gewesen wären. Die reine, sozusagen heilige Agape ist in diesen Biografien oft verletzt, weil die sich aufeinander beziehenden Subjekte in und durch ihre Beziehungen sich in Tragiken verstricken, die der Steuerbarkeit durch Willen und Verstand ebenso oft entgleiten. Hier ist oft genug von der Nachtseite der Liebe und ihrer Glut die Rede: wenn sie sich an den Zäunen der Verbote, der Konventionen, von Gelübden und Versprechen wund, ja fast tot scheuert.

Acht Paare bzw. Paarungen sind hier vorgestellt: Heloïse und Abaelard / Klara und Franz von Assisi / Katharina von Bora und Martin Luther / Johanna Franziska von Chantal und Franz von Sales / Clemens Brentano und Anna Katharina Emmerick [nebst Luise Hensel] / Karl Barth, Nelly Hoffmann und Charlotte von Kirschbaum / Adrienne von Speyr und Hans Urs von Balthasar / Luise Rinser und Karl Rahner [nebst »M. A.«].